

FALSCHES UND RICHTIGE PHILOLOGIE

Die Homer-Zitate in Seneca, Apocol. 5

*Wolfgang Srb, collegae atque amico,
zum 25. Juli 1998*

Über den gnadenlosen Spott, den Seneca in der *Apocolocyntosis* mit dem toten Claudius¹ treibt, um sich damit für die zu Lebzeiten erfahrenen Kränkungen zu rächen und sich bei Nero zu

1) Zu Claudius allgemein vgl. V.M. Strocka (Hrsg.), Die Regierungszeit des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.) – Umbruch oder Episode? Internationales interdisziplinäres Symposium aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums des Archäologischen Instituts der Universität Freiburg i.Br., 16.–18. Februar 1991, Mainz 1994; W. Kierdorf, Claudius, in: M. Clauss (Hrsg.), Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Iustinian, München 1998, 67–76.

empfehlen, ist viel geschrieben worden.² Daß sich allerdings das Verhältnis Seneca – Claudius bisweilen differenzierter darstellt, als es oft gesehen wird, soll die folgende Betrachtung einer bekannten Passage zeigen.

Claudius steht an der Himmelspforte und begehrt Einlaß, aber es gibt Probleme (5):³

Nuntiatur Iovi venisse quendam bonae staturae, bene canum; nescio quid illum minari, assidue enim caput movere; pedem dextrum trahere. Quaesisse se, cuius nationis esset: respondisse nescio quid perturbato sono et voce confusa; non intellegere se linguam eius, nec Graecum esse nec Romanum nec ullius gentis notae.

Es ist also unmöglich, anhand der Sprache die Nationalität des seltsamen Ankömmlings zu verifizieren, was zu außergewöhnlichen Maßnahmen zwingt:

Tum Iuppiter Herculem, qui totum orbem terrarum pererraverat et nosse videbatur omnes nationes, iubet ire et explorare, quorum hominum esset. Tum Hercules primo aspectu sane perturbatus est, ut qui etiam non omnia monstra timuerit. Ut vidit novi generis faciem, insolitum incessum, vocem nullius terrestri animalis sed qualis esse marinis beluis solet, raucam et implicatam, putavit sibi tertium decimum laborem venisse. Diligentius intuenti visus est quasi homo. Accessit itaque et quod facillimum fuit Graeculo, ait:

τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; ποίη πόλις ἤδὲ τοκήεις;

Die Frage des Hercules besteht bekanntlich in einem der Formelverse der homerischen Epen, der erstmals in Od. 1,170 vorkommt⁴, dann noch fünfmal (Od. 10,325; 14,187; 15,264; 19,105; 24,298) in exakt gleicher Form, einmal leicht variiert (Od. 7,238), während die *Ilias* nur eine etwas abgewandelte Form kennt (Il. 21,150). Daß bei Seneca ποίη statt des bei Homer einheitlich belegten πόθι τοι steht, ist sachlich kaum von Bedeutung⁵ und zunächst wohl ein Indiz für

2) A. L. Motto, J. R. Clark, Seneca. A Critical Bibliography 1900–1980. Scholarship of His Life, Thought, Prose, and Influence, Amsterdam 1989, 236–248; K. Bringmann, Senecas „Apocolocyntosis“. Ein Forschungsbericht 1959–1982, ANRW II.32.2 (1985) 885–914, bes. 892–900; vgl. allg. L. Annaeus Seneca, Apocolocyntosis Divi Claudii. Hg., übersetzt und kommentiert von A. A. Lund, Heidelberg 1994.

3) Vgl. G. Binder, Hercules und Claudius, RhM 117, 1974, 288–317; A. A. Lund, Zur Darstellung von Claudius als *homo non articulatus*, RhM 139, 1996, 165–170.

4) Vgl. (auch zur außerhomerischen Tradition) Omero, Odissea. Volume I (libro I–IV). Introduzione generale di A. Heubeck e S. West. Testo e commento a cura di S. West, o. O. 1981, z. St.

5) Vgl. allerdings Seneca, Apocolocyntosis. Ed. by P. T. Eden, Cambridge 1984, z. St.: „ποίη has point as an anticipation of the satirist’s own view, soon to be expressed, of the condition of Claudius’ city – sacked.“

das Vorliegen eines Gedächtniszitats. Gerade die Formelhaftigkeit der Wendung ist für eine solche, für den Fragenden schwer einschätzbare Situation besonders geeignet, so konnte sie auch in anderen Kontexten geradezu zum „Allerweltszitat“⁶ werden. Daß der Heros dieses Homer-Zitat wählt, ist also keine besondere Bildungsleistung, zumal im lateinischen Text, der dieser Frage vorausgeht, Iuppiter mit seinem Befehl *iubet ire et explorare, quorum hominum esset* die griechische Wendung schon vorgeprägt hat.

Doch Claudius verkennt die Situation, er hält die Frage für ein Zeichen, das weitergehende Implikationen birgt, und so antwortet er entsprechend seinem Erwartungshorizont:

Claudius gaudet esse illic philologos homines, sperat futurum aliquem historiis suis locum. Itaque et ipse Homericò versu Caesarem se esse significans ait:

Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσεν,

Durch die gelehrte Anspielung wird die troianische Herkunft der *gens Iulia* (zu der auch Claudius qua Abstammung von Octavia gehört) als konstitutiv für die Caesar-Würde herausgestellt, wie längst hinreichend gewürdigt ist. Doch erschöpft sich die Sache darin nicht, denn es sind ja Worte des Odysseus, die dem Claudius in den Mund gelegt werden: Damit wird Claudius indirekt, aber nachhaltig als Angehöriger der *gens Claudia*, die ihre Herkunft vom gemeinsamen Sohn des Odysseus und der Kirke, von Telegonos, ableitete⁷, charakterisiert und etwa gegenüber seinem Nachfolger Nero, der sich ausschließlich in die iulische Tradition stellte, durch geringere Legitimität herabgesetzt: Es ist nicht gerechtfertigt, sich als *Caesar* und damit Abkömmling des troischen Aeneas vorzustellen, indem man zu den Worten des Troia-Zerstörers Odysseus greift.

Und noch etwas schwingt in diesen Worten mit: Die Kikonen waren in der Antike für ihren hervorragenden Wein bekannt, seitdem Odysseus von dort den Wein an Bord genommen hatte (Od. 9,16–165), mit dem er den Polyphem betrunken machte.⁸ Claudius aber besaß in der Öffentlichkeit neben anderen Lastern auch den Ruf eines Trinkers (Suet. Claud. 5,1: *notam ebrietatis*)⁹, so daß im

6) Lund (wie Anm. 2) z. St.

7) B. Andreae, Zur Einheitlichkeit der Statuenausstattung im Nymphäum des Kaisers Claudius bei Baiae, in: Stročka (wie Anm. 1) 221–243, bes. 240 f.

8) R. Engelmann, Kikonen, RML II (1894) 1183 f.

9) Vgl. Suet. Aug. 33,1; Sueton, Leben des Claudius und Nero, hg. von W. Kierdorf, Paderborn et al. 1992, z. St.

von ihm zitierten Odyssee-Vers nicht nur Ἰλιόθεν, sondern auch Κικόνεσσι einen autobiographischen Bezug herstellt, der sich um so mehr aufdrängt, als das Stottern des Claudius ja auch als Indiz für dauernde Trunkenheit (miß-)verstanden werden konnte.

Doch über diese desavouierende Funktion hinaus ist das von Claudius gebrauchte Zitat auch in anderer Hinsicht bemerkenswert: Der Vers kommt bei Homer nur einmal (Od. 9,39) vor. Obendrein gibt Claudius im Gegensatz zu Hercules¹⁰ das Zitat vollkommen fehlerfrei wieder und belegt damit die intime Vertrautheit mit Homer¹¹, wie sie auch biographisch belegt ist (Suet. Claud. 42,2).

Trotz dieser Belesenheit ist Claudius also hereingefallen, als er vermutete, einen wirklich Homerkundigen und damit einen *philologus* vor sich zu haben, womit er sich als realitätsblind entlarvt.¹² Dieser Irrtum aber ist gleichsam berufsbedingt, denn Aufgabe des Philologen und Interpreten ist es, sprachliche oder außersprachliche Zeichen zu lesen und zu deuten. Doch damit das funktioniert, muß die Voraussetzung erfüllt sein, daß diese Zeichen auch tatsächlich deutbar sind.¹³

Zwar gehört auch die Homerkenntnis unverzichtbar zum Bildungsgang der griechisch-römischen Antike, doch in diesem Fall ist Claudius einer Überinterpretation erlegen: Hercules hat sich nur zufällig der homerischen Wendung bedient, ohne damit

10) Eine eventuelle mit der Entstellung verbundene maliziöse Pointe geht ja nicht auf das Konto des Hercules, sondern des Autors selbst.

11) Vgl. zum Verständnis der Homer-Stelle C. F. Pazdernik, *Odysseus and his Audience. Odyssey 9.39–40 and its Formulaic Resonances*, *AJPh* 116, 1995, 347–369.

12) Zur Wort- und Begriffsgeschichte vgl. H. Kuch, *φιλόλογος*. Untersuchung eines Wortes von seinem ersten Auftreten in der Tradition bis zur ersten überlieferten Festlegung, Berlin 1965 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft 48) passim, 75f. knapp zu Seneca; außerdem K. M. Abbott, *Φιλόλογος*, *RE* XIX (1938) 2510–2514; M. Billerbeck, *Philology at the Imperial Court*, *G&R* 37, 1990, 191–203.

13) Das Musterbeispiel solch kompetenter Zeichenlesekunst ist die folgende u. a. bei Vitruv berichtete Anekdote (Vitruv. 6 praef. 1): *Aristippus philosophus Socraticus, naufragio cum eiectus ad Rhodiensium litus animadvertisset geometrica schemata descripta, exclamavisse ad comites ita dicitur: 'bene speremus! hominum enim vestigia video.'* Die eigentliche Pointe besteht ja nicht darin, daß sich in einer unbekannteren Gegend menschliche Spuren wahrnehmen lassen, sondern daß diese Anzeichen für eine kultivierte und gebildete Einwohnerschaft sind. Vgl. Aristippi et Cyrenaicorum *Fragmenta*, ed. E. Manebach, Leiden, Köln 1961, 3f. (Test. 9A–9E); außerdem Galen, *protr.* 5; Cic. *rep.* 1,29 (ohne Nennung eines konkreten Namens); vgl. auch G. Giannantoni, *I Cirenaici*. *Raccolta delle fonti antiche*. Traduzione e studio introduttivo, Firenze 1958, 231f.

eine über das Denotat hinausgehende konnotative Botschaft zu verbinden. Dagegen hatte der tote Kaiser einen den in die Philologie Eingeweihten vorbehaltenen Initiationscode vernehmen wollen, so wie in der allegorischen Homererklärung *Ilias* und *Odyssee* als Mysterientexte gelesen wurden¹⁴ und Odysseus als Prototyp des Mysten erschien.¹⁵ Doch Hercules' Äußerung taugt nicht für ein solches Erkennen¹⁶ unter Intellektuellen; als philologischer ἀμαθής kann er in sie nicht mehr Bedeutung legen als in seine Fußspuren am Strand der Insel im Ozean jenseits der Säulen des Herakles.¹⁷ Die triviale Verwendung eines Homer-Verses befördert ihn, der auch sonst weder durch intellektuelle Leistungen besticht¹⁸ noch in den homerischen Epen eine besondere Rolle spielt, längst nicht zum Philologen und Gelehrten (6,1):

et imposuerat Herculi minime vafro nisi fuisset illic Febris, quae fano suo relicto sola cum illo venerat: ceteros omnes deos Romae reliquerat (...)

Aber Seneca selbst läßt schon zuvor in seiner Rolle als Autor keinen Zweifel daran, daß er seinen Homer noch besser als Claudius kennt. Indem er auch die Fortsetzung im folgenden Vers anführt, decouvriert sich Claudius unbewußt als Wüterich und wird gegen seinen Willen zum Beleg dafür, daß tatsächlich vom Zitat auf den Zitierenden geschlossen werden muß (5,4):

erat autem sequens versus verior, aeque Homericus:
ἐνθα δ' ἐγὼ πόλιν ἔπραθον, ὄλεσα δ' αὐτούς.

Seneca darf also das tun, was er dem Objekt seines Spottes versagt hat: Er darf den zitierten Homertext interpretieren und auf seinen Bedeutungsgehalt untersuchen. Damit wird er obendrein zum bes-

14) H. Dörrie, Zum Problem der Ambivalenz in der antiken Literatur, A&A 16, 1970, 85–92, bes. 88f.

15) Vgl. R. Merkelbach, Roman und Mysterium, München, Berlin 1962, 249f. mit den frühesten Belegen aus dem 2. Jh. v. Chr.; vgl. auch R. Lamberton, Homer the Theologian. Neoplatonist Allegorical Reading and the Growth of the Epic Tradition, Berkeley, Los Angeles, London 1986, 41–43 u. ö.; W. Burkert, Antike Mysterien. Funktion und Gehalt, München 1990, 48f. über σύμβολα.

16) Vgl. Arist. poet. 16 über die verschiedenen Formen der dramatischen Anagnorisis.

17) Lukian, ver. hist. 1,7: ἦν δὲ καὶ ἕχνη δύο πλησίον ἐπὶ πέτρας, τὸ μὲν πλεθριαῖον, τὸ δὲ ἔλαττον – ἐμοὶ δοκεῖν, τὸ μὲν τοῦ Διονύσου, τὸ μικρότερον, θάτερον δὲ Ἡρακλέους.

18) Vgl. Binder (wie Anm. 3) 302–313 über den ‚Hercules comicus‘ der *Apocolocyntosis*.

seren Philologen als Claudius, da er zu unterscheiden weiß, wann eine tiefergehende Auslegung angebracht ist und wann nicht.

Wir haben also ein dreistufiges Verfahren in der Verwendung der Homerzitate vorliegen: Hercules nimmt den formelhaften Homer-Vers wörtlich und gebraucht ihn als bloßes Mittel für eine sachliche Erkundigung; Claudius faßt das obendrein als Signal für den Beginn eines gelehrten Gesprächs auf, so daß er sich nun verstanden fühlt. Der Autor – Seneca – triumphiert über alle beide: Hercules, den unintellektuellen Draufgänger, und Claudius, der sich durch seine zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zur Schau gestellte Gelehrsamkeit selbst übertölpelt hat. Und Seneca krönt diese Strategie, indem er auf Claudius' durchaus überlegtes, aber unpassend eingesetztes Homerzitat ein eigenes, diesmal genau stimmiges Zitat folgen läßt, mit dem er den Charakter des Claudius entlarvt.

Senecas Pointe setzt voraus, daß dem Claudius in einem gewissen Maß Geist und auch Reaktionsschnelligkeit zugeschrieben wird. Insofern ist hier sogar eine Art von Hochachtung (vor allem im Vergleich zu Hercules) zu spüren, durch die aber auch Senecas böse Polemik an Gehalt gewinnt. Denn ein nur tölpelhaftes Objekt des Spotts ist für einen anspruchsvollen Autor weniger reizvoll als eines, das dem Spott einen gewissen Widerstand entgegensetzt.¹⁹

Erlangen-Nürnberg

Ulrich Schmitzer

19) Vgl. Binder (wie Anm. 3) 298f., der die Zeugnisse für die „unglaubliche Dummheit“ des Claudius zusammenstellt, bei der Erwähnung der Vergesslichkeit in 11,1 aber bemerkt: „nach Seneca scheint das eine Vergesslichkeit mit Methode gewesen zu sein“. Ein ähnlicher darstellerischer Mechanismus ist auch in 5,4 zu bemerken.